

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE
BEITRÄGE
ZU ERZIEHUNG
UND
UNTERRICHT

Nr. 95

Januar 1993

Zwischen Angst und Aggression



Fotograf/present, Zwölfring 2, 4300 Essen 1

Aus dem ungeschriebenen Tagebuch einer Lehrerin

Samstagmittag

Schulschluß! Vor dem Wochenendputz: erst einmal eine Tasse Kaffee mit Zeitungslektüre. Eine Stelle aus dem Artikel der „Zeit“ über „Amerikas Bildungswesen in der Krise“ lese ich gleich zweimal:

„Armut, Gewalt, Kriminalität, Drogen und Hoffnungslosigkeit vergiften den Alltag in vielen Schulen Amerikas... 135 000 Schüler bringen regelmäßig Pistolen und Revolver mit in den Unterricht. In einer Schule in Detroit müssen die Schulkinder deshalb Metalldetektoren passieren, bevor sie das Gebäude

betreten dürfen. Eine Volksschule in Ohio bringt ihren Schülern bei, sich vor Gewehrfeuer zu ducken, indem die Lehrer mitten in der Stunde plötzlich „Erdbebenübung“ brüllen. Die Belvedere Junior High School in Los Angeles warnt Besucher auf Schildern vor Vandalismus und Diebstahl; Sicherheits-

personal patrouilliert zwischen den Klassenzimmern. Wer wollte unter solchen Bedingungen noch einen vernünftigen Unterricht organisieren? Eine weitere Konkretisierung dieser Zustände übersteigt meine Vorstellungskraft. Wie geht's uns demgegenüber doch (noch?) gut! Uns an unserer ganz normalen Schule mit normalen Kindern aus einem ganz passablen Einzugsbereich. Gewalt? Bei uns kommt durchweg nur vor, was schon immer da üblich war, wo Schüler, eben Kinder, beieinander sind: Schimpfwörter, Sachen-Klauen und -Verstecken, Beinchen-Stellen, Weiber-Fangen, Sich-Raufen...

Wirklich? Ist der Umgang miteinander, zumal in den Unter- und Mittelstufenklassen, nicht härter und rücksichtsloser geworden? Wird in der Oberstufe nicht mit psychischen Waffen „das Sich-Bekriegen“ geprobt? Und schon läuft das Geschehen der letzten Tage wie ein Film vor meinem inneren Auge ab.

Einzelne Szenen heben sich wie scharf belichtet heraus. Letzte Woche hätte sich das Tagebuchschreiben gelohnt. Plötzlich ertappe ich mich dabei, wie ich es bereits geistig nachhole.

Montag

Herr Z. erzählt im Vorraum des Lehrerzimmers, daß „die Krampengeschichte“ dank der zähen Detektivarbeit von Frau H. endlich aufgeklärt ist. Einige unserer Zweitjüngsten hatten unlängst damit begonnen, klammheimlich mit Krampen – das sind gebogene Drahtstückchen – auf die Mädchen zu schießen. Das hatte Kreise gezogen. Noch war, zum Glück, kein Pfeil, im wahrsten Sinne des Wortes, ins Auge gegangen, als einige über schlimme Wadenschmerzen stöhnten. Aus Angst vor einer dann einsetzenden außerschulischen Verfolgungsjagd wagte niemand Näheres zu sagen. Jetzt also hatte man die Übeltäter entdeckt: ausgerechnet durch die Allerjüngsten im Haus. Diese hatten nämlich durch die Dummheiten der Größeren eine Marktlücke aufgespürt und bereits ein schwungvolles Handelsunternehmen aufgebaut: 5 Pfennig für eine Krampe, gleich ob beschichtet oder rostig – 10 Pfennig für ein solides Gummiband...

Dienstag

Nach der Deutschstunde erfahre ich überm Eintragen ins Klassenbuch, daß der 12jährige Daniel in der Vertretungsstunde vorher „mal wieder ausgeflippt“

sei. Mit einem Feuerzeug, das er angeblich auf dem Schulhof gefunden hat, habe er der vor ihm sitzenden Diana die wunderschönen Haare angesengt – bis der eigenartige Geruch zum Indiz einer bösen Tat geworden sei.

Blitzschnell assoziiert sich in meinen grauen Zellen, was kürzlich bei der Besprechung des lautmalerschen Gedichts „Feuer“ herausgekommen war: daß nämlich eben jener Junge gern allein durch die Gegend zieht und bei Wald- und Gartenlauben „zündelt“. „Nicht so doll“, hatte er erklärt. „Aber das gibt ein ganz irres Gefühl.“

War Daniel mir nicht auch bei der „Gegenstandsbeschreibung“ aufgefallen? Ach ja, da hatte er seine Hausaufgabe vorgelesen und dabei als Lieblingsspiel ein Modellauto vorgestellt. Ein wirklich rasantes Stück! Leider mit einer Delle, aber eben die war der Auslöser für ein seltsames Geständnis geworden: Er stromere gern auf Flohmärkten herum, um so ausgefallene Autos für 10–15 DM zu erstehen und diese dann anschließend gründlich zu zerdeppern. Ich hatte mich nicht mehr eingekriegt: „Bitte?! Das ist aber doch sicher dein Taschengeld.“ „Ja, und? Weg ist weg.“ „Und warum demolierst du die kostbaren Dinger?“ „Einfach so. Macht Spaß!“ Das bedenkliche Flackern in seinen Augen hatte mich mehr als besorgte Mutter denken lassen.

Mittwoch

In einer Freistunde komme ich an der Schülersitzecke im Treppenhaus vorbei. Zwei Jungen sitzen sich dort gegenüber, dösen aber vor sich hin. Lachend bemerke ich im Vorbeigehen: „Na, Langeweile? Habt ihr keinen Unterricht?“ Mit spöttischem Unterton reagiert der eine: „Nee, ich habe mich von Reli abgemeldet.“ „Ach so...“ Und: „Schade“, sage ich im Weitergehen, denn ich habe Bastian erkannt, der wegen Faulheit (und auch wegen einer „Fünf“ von mir) die Klasse doppeln muß.

„Wieso schade?“ Ich wende mich wieder um, spiele auf seine Intelligenz und Diskussionsfreude an, mache auf die ihm entgehenden Kenntnisse und Argumente aufmerksam. „Pah, Religion!“ Mit herablassender Geste gibt der knapp 15jährige mir zu verstehen, daß er „für einen solchen Unsinn“ nichts übrig habe; er lese Besseres als biblische Geschichten. „Zum Beispiel?“ „Zum Beispiel, das anarchistische Lesebuch“ des 74jährigen(!) Hans Popper. Ich gehöre übrigens auch zu einer anarchi-

stischen Organisation.“ Ich staune laut über den Widerspruch: „Eine organisierte Anarchie?“ Bastian gibt sich überzeugt: Jetzt gehe es noch nicht anders, aber bald löse sich die Organisation selber auf. Während ihn meine Zweifel daran beschäftigen, nehme ich wahr, daß er – wie im letzten Jahr – teils durchlöcherter, teils bunt geflickter Jeansklamotten trägt. Der unter der bunten, zu kleinen Jeanskappe hervorblitzende Irokesenkamm ist mächtig gefärbt und für mich neu.

Mein Interesse an seinen Ansichten freut ihn offensichtlich. Ich kann's nicht lassen: „Und was verstehst du unter Anarchie?“ „Daß es keinen Staat mehr gibt und man niemanden mehr gehorchen muß.“ Da letzteres zur Sehnsucht aller Heranwachsenden gehört, übergehe ich das und erkundige mich, wie das z. B. jetzt mit der Ost-West-Problematik sei und ohne Staat bloß gehen solle. Antwort: Nun, gegenwärtig sei der Staat noch nötig. „Darum setzen wir im Augenblick erst mal auf die private Anarchie.“ Ich hole unhörbar Luft: „Muß ich nun sagen: ‚Deine armen Eltern!‘?“ Grinsen, Schulterzucken: „Mit meinen Eltern verkehre ich doch schon lange nur noch auf der Ebene des Grundgesetzes.“ „Also kann dein Vater malochen, damit du dein Taschengeld bekommst?“ „Nee, Taschengeld muß er mir nicht geben. Ich kenne meine Rechte ganz genau. Wohl aber Essen, Kleidung und Wohnung. Wenn er das nicht tut, greift das Jugendamt ein, oder er muß mich zur Adoption freigeben. Soweit läßt er's nicht kommen, das weiß ich ganz genau.“ Ich erspare mir den Hinweis auf die gedankliche Inkonsequenz ebenso wie die Wertung „Psychoterror für Eltern“. „O Bastian, dann geht's aber bei euch zu Hause bestimmt ausgesprochen herzlich zu!“ entringt sich mir ein mitleidvoller Seufzer. Wieder: Grinsen, cooles Schulterzucken, mehr nicht.

Vom letzten Schuljahr her kenne ich Bastians Interesse an bestimmten Mädchen. Das läßt mich weiterfragen: „Und wie stellt sich so ein Anarchist Liebe und Freundschaft vor?“ Prompt heißt es: „Unsere Organisation ist nur für lockere Beziehungen.“ „Ach so. Und dabei wird man glücklich?“ Von Verantwortung hält er nichts. „Dann mußst du aber damit rechnen, daß du gerade, wenn's dir dreckig geht, verflixt alleine bist.“ „Das macht nichts, das geht schon klar“, meint er mit dem ungeschmäleren Optimismus des Unerfahrenen.

Nach einigem Hin und Her wage ich mich noch einen Schritt weiter vor: „Was aber wird, wenn – gewollt oder ungewollt – aus so einer lockeren Beziehung ein Kind kommt?“ „Ein Kind“, jault er förmlich auf. „Wir wollen doch keine Kinder! Kinder sind doch Sch...! Just in diesem Moment ertönt der Schulgong. Ich muß noch schnell etwas fotokopieren. Bastian fühlt sich ernstgenommen und wünscht sich eine Gesprächsfortsetzung. Wann und wie werde ich das machen? „Von mir aus kann das eine halbe Nacht gehen“, klingt sein letzter Satz in mir nach.

Nochmals Mittwoch

Zwei Stunden später: Religion in einer Klasse 6. Unser Thema: „Mit der Angst leben“. Ich werde empfangen mit geschwenkten Zeichenblättern. Einladung, die gemalten Werke herumzulegen und zu begutachten. Aus der von den Schülern eingebrachten Idee, den Vordergrund des Bildes von Edvard Munch „Der Schrei“ abzuzeichnen und in den Hintergrund die eigenen Ängste zu schreiben oder zu malen, war letztes Mal eine spontane Hausaufgabe geworden. Also: zuerst heute „Werksbeachtung“. Ich stelle fest, daß alle Kinder die „großen“ Ängste zu Papier gebracht haben: von brennenden Ölfeldern bis zu Müllbergen.

Plötzlich stutzte ich: Jochen hat hinter den Mann mit dem Riesenschrei nichts anderes als ein flammendes Hakenkreuz gesetzt. „Wie kommst du denn dazu?“ frage ich höchst erstaunt und weiß: Jetzt habe ich mein ganzes vorbereitetes Stundenkonzept selbst „geschmissen“.

Jochens große, dunkle Augen bekräftigen die Ernsthaftigkeit seiner Erklärung: Mit seinen 11 Jahren hat er – wie etliche andere auch – tatsächlich Angst vor dem Neonazismus, konkret: vor den aggressiven Ausschreitungen der Skinheads, die sich in einigen Vororten austoben. Ihr Anführer, so erfahre ich, sitzt im Gefängnis. Bandenmitglieder haben kürzlich eine Bushaltestelle in Brand gesteckt.

Sie fallen nicht nur Ausländer, sondern im betrunkenen Zustand auch Einheimische an. Sind sie auch nur von ferne in Sicht, fürchten die Kinder sich schon morgens, in den Schulbus zu steigen. Zu Beginn der nächsten Stunde erwähne ich das frisch Gehörte bei den Größeren. Bestätigung und Ergänzungen. Monika gesteht, welche Ängste sie oft bewegen, wenn sie nachmittags al-

lein zu Hause ist und Skinheads kommen, um ihren älteren Bruder zu besuchen.

Donnerstag

Die Pause zwischen der Doppelstunde ist vorüber. Überm Hereinkommen fällt mir auf einem Platz ein schwarz-weißes Plattencover auf, mit Totenkopf, Satansfratze... „Darf ich?“ Mark nickt. Ich erkenne wenig und verstehe nichts, nicht einmal den Titel. „Hard Rock?“ „Na, klar“. Auch der Banknachbar des 17jährigen ist voll da. Große Bereitschaft beider, mir einmal den schon lange vorhandenen Informationsnachholbedarf zu dieser Art Musik decken zu helfen.

Jetzt macht Mark in der Religionsstunde sogar gut mit! In der Freude darüber sehe ich nichts von seiner Nebenbeschäftigung: Am Stundenende hält er mir eine äußerst differenzierte Übersichtsskizze mit allen Namen und Querverbindungen der Gruppen hin, die zur „Szene“ gehören. „Finden Sie nirgends vollständiger!“ Während er sich mit Eifer über die unterschiedliche Musikqualität ausläßt, strahlt er wie ein frisch Verliebter. Seine Züge sind ganz weich geworden. Erstmals entdecke ich bei allem ungepflegten Äußeren: Mark ist schön!

Und noch etwas habe ich bislang nicht gewußt: Der Junge hat Ausdauer und Kraft, kennt Zielstrebigkeit. Stolz verrät er mir einiges über seine kostbare Plattensammlung, für die er „alles Taschengeld drangibt“. Wie sein Schulkamerad studiert er Anzeigen und reist weit in der Gegend herum, um eine der wirklich guten Platten bzw. CD's zu erstehen, die oft nur geringe Auflagen haben: 150,- bis 500,- DM das Stück. Seine Augen leuchten auf, als ich frage, ob er mir nicht einiges Typische einmal auf Cassette überspielen könne. Von sich aus bietet er sich an, beim Hören dabei zu sein und „genaue Informationen“ zu geben. „Manches ist unerschwellig drin versteckt. Das hören Sie sonst bestimmt nicht heraus.“ Er bekennt: „Das Ausfindigmachen solcher Platten ist direkt eine Sucht. Das berauscht einen genauso wie der totale Sound.“

Sucht. Ja, Markus sucht. Er tut es auf exzessive Weise, seit er – im besonders verletzlichen Alter – daheim erfuhr, was körperliche und seelische Gewalt eines Vaters einschließen kann, auch noch nach einer Ehescheidung. Niemand kommt seither an ihn heran.

Und nun verspüre ich fast Angst: Werde ich mit dem Vertrauenszipfel richtig umgehen können? Ich empfinde ihn als Geschenk von oben; denn letzte Woche bat mich seine ehemalige Freundin („Ich war ihm monatelang hörig“), mich um ihn zu kümmern. Sie fürchte, er rauche nun nicht mehr nur Drogen, sondern sei in einer Clique, in der er nachmittags vielleicht auch „spritze“. Kein geringer Verdacht. Kann man ihm auf dem Weg über die Musik nachgehen?

Freitag

Vor der fünften Stunde kommen mir zwei Schülerinnen entgegen: „Peter ist im Sekretariat.“ „Bei uns ist eine Fensterscheibe kaputt.“ Die beiden überlassen es mir, die Aussagen zu verknüpfen.

In der Klasse ist das zersplitterte Gebilde hinter dem Vorhang versteckt. Ich schaue es nur kopschüttelnd an, verweise auf die Kompetenz des Klassenlehrers und beginne den Deutschunterricht. Kaum sind wir mitten im Stoff, geht die Tür auf: Peter schlendert herein, strebt seinem Platz zu. „Peter?“ „Ach ja, guten Morgen“, brummt er leicht geistesabwesend. „Und?“ „Ach so, ich war im Sekretariat.“ „Und?“ „Und da habe ich gesagt, daß da hinten eine Scheibe kaputt ist.“

„Und?“ Die Klasse verhält sich muster-gültig; einige griemeln nur vor sich hin. „Wie, und? Jetzt muß sie eben repariert werden.“ „So einfach geht das?“ Peter zieht die Schultern hoch und stakst weiter. Ob ihm das wirklich alles so gleichgültig ist? Ob er innendrin nicht doch Angst hat, daß man schon wieder seine Mutter in die Schule bestellen könne? Dem Schülerbericht zufolge war er nur wieder wütend gewesen auf einen Mitschüler und hatte darum seine Schultasche unüberhörbar auf die Fensterbank geknallt.

Samstag

Ich sitze immer noch da, die Zeitung neben mir. Ich bin traurig: Wie wenig wissen wir Lehrer doch im Grunde über unsere Schüler, über das, was ihr Leben „eigentlich“ ausfüllt und prägt. Und wie wenig können wir tun, auch wenn immer mehr Eltern bitten: „Wir kommen mit unserem Kind nicht mehr zurecht! Können SIE denn nichts machen?“ Und das schon bei uns, die wir tatsächlich noch in einer gut geführten ganz normalen Schule arbeiten.

Ich denke zurück an gestern nachmittag. Mit den Lehrern des Schulpraktischen Arbeitskreises Schönstatts (nicht

umsonst als „SPASS“ abgekürzt!) hatten wir uns in unserer Lehrerbücherei wieder einmal getroffen: ein gutes Dutzend Lehrer aus den verschiedensten Schulformen der weiteren Umgebung. Über „Streitkultur“ wollten wir gemeinsam nachdenken, in Fortsetzung der Überlegungen zur „Friedenserziehung bei P. Kentenich“. Das paßte! Ich konnte meine Erlebnisse einordnen zwischen dem „Hauen und Stechen“ (der Hauptschüler zumal) und den schon manchmal „intentional bösen Attacken“ von Berufsschülern. Beispiel für letzteres: Die Jugendlichen stoßen vor den Augen der Putzhilfen die Papierkörbe um und rufen zynisch: „ABM (Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen) für Putzfrauen!“

Von der Situationsbeschreibung aus kamen wir schnell zur Frage nach den Wurzeln aggressiven Verhaltens. Ganze Wirkungsketten kamen dabei in den Blick: Elternhaus, Umwelt, Schule, Freizeitaktivitäten, das vielgeschmähte Fernsehen. „Die Kinder sind oft am wenigsten schuld“, erklärte jemand. Also wurde „der schwarze Peter“ der

falschen elterlichen Erziehung zugeschoben. In der Tat ist oft zu hören: „Unser Kind muß sich durchsetzen können.“ Das gilt vielfach mehr als Werte wie Rücksichtnahme, Toleranz, Teilen. Beim Versuch aufzuzeigen, was die Eltern alles „zu wenig tun für ihre Kinder, vom Zeithaben angefangen, kam bald Widerspruch: „Ich denke, die meisten Eltern sind heute verunsichert bezüglich der Erziehung und tun eher viel zu viel für ihr Kind, nur leider das Falsche.“ Auch das stimmt: bei der Förderung des Anspruchsdenkens angefangen.

Schließlich kamen wir bei uns, den Lehrern, an. Statt „Wege der Hilfe“ zu formulieren, stellten wir eher Fragen zur Gewissenserforschung:

- Wie gehen wir mit denen um, die sich (fast) täglich prügeln müssen?
- Haben wir ein vorgefaßtes Bild, haben wir „Schubladen“ für unsere Schüler?
- Wo und wie spielen wir unsere Autorität den von uns Abhängigen gegenüber aus?

- Wie steht es um unsere Geduld, um eine Geduld, wie sie der Bewegungspädagogik Schönstatts entspricht?
- Bräuchten viele unserer Schüler nicht unsere Hilfe, um ihre Energien umzupolen? Aber wie macht man das?
- Was läßt sich, auch von Unterrichtsinhalten aus, alles tun, um Kinder und Jugendliche nicht ihren Ohnmachtsgefühlen und Ängsten zu überlassen: den persönlichen, aber auch denen der Menschheitszukunft gegenüber?
- Werten wir auch die kleinen, bescheidenen Schritte als wichtig?

Samstag nachmittag

Da sitze ich, meditiere, reflektiere und stelle fest, daß sich in den Fragen auch schon ansatzweise Antworten entdecken lassen.

Maria Freitag

Aus Zeitschrift basis; Heft 9; Sept. 1991; Seite 4–8

Aggression

Keine Art, Probleme zu lösen

Die geradezu modischen Redewendungen „aggressiv sein“ oder „Aggressionen haben“ ändern mit ihrem feineren Klang nichts daran, daß ein harter, wütender, bösartiger, streitsüchtiger, gewalttätiger, grausamer Mensch als störend im Zusammenleben empfunden wird – als „böse“ schlechthin.

Das Problem ist alt und stellt sich immer neu in jeder geschichtlichen Lage – heute anders als in der Steinzeit: erstens, weil die heutigen Werkzeuge der Aggression, die modernen Waffen und Superwaffen, den Angreifer nicht so schnell ermüden und weiter reichen; zweitens, weil wir heute viel enger aufeinander leben müssen, uns deswegen viel häufiger gegenseitig im Weg sind und uns zum Zorn reizen.

Die Frage ist allen gestellt, die für das Zusammenleben der Menschen verantwortlich sind und Regeln dafür suchen – den Eltern, den Erziehern, den Politikern, den Kirchen: wie kann das Zusammenleben der Menschen verbessert, wie kann jene Störung, die wir

„aggressives Verhalten“ nennen, unter Kontrolle gebracht werden?

Aggression und Moral

Als Antwort, früh gelernt und sich von selber einstellend, fällt mir eine Reihe von „Du sollst...“ und „Du sollst nicht...“ ein, aus dem Religionsunterricht, aus den Zehn Geboten der Bibel; Gebote und Verbote also, die das Zusammenleben der Menschen regeln wollen. Aber wer kann Kriege verbieten und das Verbot auch durchsetzen – oder auch nur Gewaltverbrechen wirksam verbieten? Am leichtesten scheint man noch bei Kindern mit Verboten durchzukommen, denn sie sind die Schwächeren, die sich beugen müssen. Streit, Gewaltakte und Quälereien durch Verbote eindämmen zu wollen, selbst durch religiöse Verbote und Gebote – diese Methode des erhobenen Zeigefingers scheint doch nur eine verkleinerte Form der „Politik des dicken Knüppels“ zu sein: nämlich der kurzsichtige Versuch, aggressivem Verhalten vorbeugend oder einschränkend durch aggressives Verhalten zu begegnen. So wäre also unsere herkömmli-

che, sich auf die Bibel berufende Moral mit dem Problem der menschlichen Aggressivität in einem schlimmen Kurzschluß verbunden. Was aber dann?

Ursachen und Formen der Aggression

Vielleicht hilft es weiter, bevor die Diskussion auf moralischem und religiösem Gebiet sich heißläuft, bei der psychologischen Forschung (auch andere Wissenschaften, besonders die Soziologie, müßten natürlich gefragt werden) sich über den heutigen Stand des Wissens in bezug auf die Aggression zu informieren.

Zunächst eine *Begriffsbestimmung*: „Aggressiv“ nenne ich hier ein Verhalten, eines einzelnen oder einer Gruppe, das anderen Schaden zufügt, sie in Angst versetzt oder sie einem Zwang unterwirft; was alles darunter fällt – vom Hahnenkampf über raufende Schulbuben und sportliche Boxkämpfe bis zur Todesstrafe und kriegerischen Aktionen –, läßt sich mit einiger Phantasie ergänzen.

Unterscheiden müssen wir vor allem drei Formen von aggressivem Verhalten: Die „*instinktive Aggression*“ bei Tieren, die durch bestimmte Reize ausgelöst wird, nach festen, jeder Art eigentümlichen, angeborenen Mustern abläuft und einen bestimmten biologischen Zweck erfüllt. Beispiele: das Beuteverhalten der Raubtiere; die Rangordnungskämpfe bei Tieren, die in Gruppen leben; die Rivalenkämpfe bei der Paarung; die Revierverteidigungskämpfe, wodurch jedes Tier sich seinen Lebensraum sichert. Diese instinktive, das heißt nicht erlernte und stereotype Aggression gibt es, trotz vieler scheinbarer Ähnlichkeiten, beim Menschen wahrscheinlich nicht.

Die „*primäre (das heißt ursprüngliche, lebenswichtige) Aggression*“ bei Tieren und Menschen bezeichnet eine reflexhafte Reaktion, beispielsweise auf einen Schmerz oder auf eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit; so beißt der Hund zu, wenn man ihn am Schwanz zieht, oder kleine Kinder können sich wütend wehren, wenn man sie gegen ihren Willen festhält. Wenn eine solche Reaktion, mit der ein Tier oder ein Mensch sich gegen unangenehme Reize wehrt, nicht gleich ausgeführt werden kann, weil beispielsweise kein Gegner zum Angreifen erreichbar ist, entsteht ein gereizter Spannungszustand, der sich in einer aggressiven Handlung lösen und abreagieren will. Dieser Spannungszustand, „Zorn“, ist auch an körperlichen Anzeichen zu erkennen.

Diese Angriffsbereitschaft, die durch Provokation von außen entsteht, eine Art „Selbstverteidigungstrieb“, scheint zur natürlichen biologischen Grundausstattung auch des Menschen zu gehören. Wichtig ist, daß die entsprechenden unwillkürlichen Angriffsreaktionen durch Lernen verändert werden können. Zum Beispiel lernen Kinder, Zuschlagen durch Schimpfen zu ersetzen.

Die „*instrumentelle Aggression*“ ist das eigentliche Problem und durchaus keine natürliche Gegebenheit: Sie entsteht nicht aus „Zorn“, entläßt sich nicht in unwillkürlichen Reaktionen, sondern kann die verschiedensten „Instrumente“ oder „Waffen“ benutzen (vom Prügel bis zur Intrige), hat ein bestimmtes Ziel (nicht nur das Abreagieren des Zorns) und wird aus verschiedensten Motiven (Hunger, Habsucht, Eifersucht, Angst) eingesetzt. Es handelt sich also um Verhaltensweisen, die einer vom anderen, beispielsweise das Kind von den

Eltern, lernt oder übernimmt, um bestimmte Probleme zu lösen. Weil ein aufwachsendes Kind sehr vieles und sehr schnell lernt, auch einfach, indem es andere nachahmt; weil die Methode, Probleme und Meinungsverschiedenheiten mit Gewalt zu lösen, sehr verbreitet und sehr „erfolgreich“ ist, auch häufig (zum Beispiel an Helden in Western-Filmen) bewundert oder für gut gehalten wird (zum Beispiel körperliche Strafen oder Drohungen in der Erziehung); weil endlich Angst und Unsicherheit in unserem Leben eine sehr große Rolle spielen und uns zu „Präventivschlägen“ (vorbeugenden Angriffen) verführen; deswegen ist diese Form der Aggression, die unserer Zivilisation eigentümlich ist und durch den harten wirtschaftlichen Konkurrenzkampf geschürt wird, eine Bedrohung für das Zusammenleben der einzelnen, der Gruppen und der Völker. Wenn diese Aggression aber kein angeborenes, sondern ein erlerntes Problemlösungsverhalten ist, kann sie auch verlernt werden. Durch Nachdenken, Planen, Erziehung und Training können bessere Modelle, wie man Probleme löst, gefunden und eingeübt werden.

Überholte Antworten auf das Aggressionsproblem

Jedes Lernen hat seine Geschichte. Es fängt mit einfachen Problemen und Lösungen an, schreitet fort zu komplizierteren und genaueren – kommt an kein Ende, weil der Lernende und auch seine Probleme sich verändern. Die christlichen Völker haben seit Jahrhunderten aus der Bibel gelernt, und jede Generation lernt neu aus ihr. Die Bibel aber erzählt auf vielen Seiten von aggressiven Handlungen, häufig lobend: „Wer seinen Sohn liebt, der züchtigt ihn“ (Spr 13, 24); „Aug um Aug, Zahn um Zahn“ (Ex 21, 23 bis 25); vom „heiligen Krieg“ ist die Rede (z. B. Ri 4 und 5); zu Gott wird gebetet, er möge die Übeltäter vernichten (z. B. Ps 109). Bei diesen Anfängen, wie Menschen einer frühen Zeit, unter anderen sozialen Bedingungen, die Schwierigkeiten des Miteinanderlebens (Erziehung, Rechtspflege, Beziehungen zwischen den Völkern) zu bewältigen versuchten, dürfen wir nicht stehenbleiben; überholte Verhaltensmodelle zu übernehmen, verlangt der biblische Glaube nicht-, schon eher, daß wir unsere Bequemlichkeit überwinden und uns um bessere Lösungen bemühen.

Wir haben aus der Bibel auch das Verbot der Aggression, ihre Ächtung als

böse gelernt, womit immerhin das Problem signalisiert war, wenn schon nicht gelöst. Aus dem biblischen „Du sollst nicht töten!“ ist aber in Religionsunterricht und Erziehung wohl oft mehr abgeleitet worden, als darin steckt, nämlich nicht nur das Verbot der Instrumentellen, sondern auch die Unterdrückung der primären Aggression. Mit Hilfe von Verboten, Angst und Gewalt lebhaft, darum auch zornige Kinder zu „braven“, das heißt zaghaften, gefügigen, stumpfen Kindern zu erziehen, oder aneckende Jugendliche mit elterlichen und öffentlichen Zwangsmaßnahmen unterwerfen zu wollen, das hieße aus dem biblischen Gebot nur die billigere Hälfte gelernt zu haben, und hieße Leben hemmen und stören. Auch Aggression, die aus Angst unterdrückt wird, ist nicht bewältigt und führt häufig zu Neurosen.

Die Alternative zur Aggression: Die Liebe

Die Bibel zeigt aber auch, wie in Jahrhunderten an dem Problem der Gewalt und des Zwanges im Miteinanderleben der Menschen und der Völker weitergedacht und weitergelernt worden ist. Wenn die Weisung der Bergpredigt, „dem Bösen nicht zu widerstehen“, die andere Wange hinzuhalten, wenn wir auf die rechte geschlagen werden (Mt 5, 39), uns alle ratlos macht, merken wir, wo wir stehengeblieben sind.

Mit dieser Zumutung Jesu an seine Jünger kann weder etwas Lebensfeindliches gemeint sein – auch das Wort vom Augausräumen und Handabhauen (Mt 5, 29 f.) nimmt ja keiner wörtlich! – noch eine feinere Methode, den Gegner durch Nichtreagieren fertig zu machen; in der provozierenden Form der Antithesen („Den Alten wurde gesagt – Ich aber sage euch“) ist eine Alternative zu dem üblichen aggressiven Verhalten angegeben, eine andere Art, Probleme des Miteinanderlebens zu lösen. Etwas weiter, im Zusammenhang des Neuen Testaments gefaßt, heißt diese Alternative „Brüderlichkeit“, „Füreinander“ (vgl. Mt 23, 1–12; Lk 22, 24–27; Joh 15, 15): Die Gewalt und der Zwang, auch der feinere Zwang, der sich mit allerlei Schattierungen von eingeflößter Furcht begnügt – angewandt aus Angst, Ordnungsfanatismus, religiösem Eifer oder was immer für Motiven –, diese Verhaltensweisen „von oben herab“ und „gegeneinander“ sind zu ersetzen durch das Miteinander und Füreinander. Wenn mich einer auf die rechte Wange schlägt, heißt das also, ist es reifer ge-

handelt, wenn ich die Schwierigkeiten und Spannungen des Angreifers in meine Reaktion einbeziehe und ihn dazu bringe, mit mir zusammen eine wirkliche Lösung zu suchen. Das Füreinander liegt darin, daß ich mein eigenes Leid weder auf den Angreifer durch einen Gegenangriff abwälze, noch es für mich allein mitsamt dem Gefühl der moralischen Überlegenheit genieße, sondern in der Auseinandersetzung bleibe, aber ihre Qualität verändere. Es ginge also nicht darum, das Streiten abzuschaffen, was unmöglich ist, sondern darum, anders und besser streiten zu lernen.

Das ist kein neues Verbot; ein anderer Weg wird gezeigt, auf den niemand allein geschickt werden kann – den wir nur miteinander gehen können.

Lorenz Wachinger

Waldorfschulpädagogik im Gespräch

Begegnung und Gespräch brachte in seiner Januarausgabe 1992 (Nummer 91) einen Bericht über die Waldorfschulen und deren weltanschaulichen Hintergrund. Dazu ist bei der Redaktion folgende Stellungnahme von der Landesarbeitsgemeinschaft Bayerischer Waldorfschulen eingegangen, die wir ungekürzt wiedergeben.

In Heft 1, 1992 „Bayerische Schule“ wurde als ökumenischer Beitrag Nr. 91 die Waldorfschule mit ihrem angeblichen weltanschaulichen Hintergrund behandelt. Man kann nicht sagen, daß diese Darstellung bewußt entstellend gewesen sei, wenn auch der Titel „Begegnung und Gespräch“ die Hoffnung weckte, der Gesprächspartner komme in seinem Anliegen zur Geltung und könne seine Eigenart selber aussprechen. Das ist allerdings nicht durchgehend der Fall.

So können Mißverständnisse entstehen, wie z.B. zum Thema „Nichtchristlichkeit der Waldorfschule“. Dabei gibt es speziell zum Thema „Christlichkeit der Waldorfschule“ eine Reihe sorgfältiger Er widerungen auf die vorwiegend kirchlichen Abhandlungen, die den Dialog mit Kritikern suchen. Diese Bücher fehlten allerdings in der Literaturangabe der Beilage 91 und deshalb seien hier einige genannt:

1. „Zur kirchlichen Kritik an Anthroposophie und Waldorfpädagogik“. Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft der Freien Waldorfschulen Bad. Württb., Stuttgart 1989
2. „Waldorfpädagogik in der Diskussion“, Kra-nich/Ravagli, Stuttgart 1990

3. „Im Vorfeld des Dialogs“ (Erwiderungen der Waldorfschulen auf kritische Darstellungen von kirchlicher Seite...) Verlag Freies Geistesleben 1992

4. „Wie christlich ist die Anthroposophie?“ A. Binder (evang. Pfarrer), Stuttgart 1989

Eine andere Passage der Darstellung bedarf einer Korrektur, ohne die der Grundsatz der Fairneß berührt wäre. Nach mühsam herangezogenen Vergleichen mit reformpädagogischen Strömungen, die die Waldorfpädagogik als „Streubst“ anderer pädagogischer Anbau-gebiete entlarven sollen, wird in bezug auf das Verhältnis der Eltern zur Schule ausgesagt, daß die Eltern in staatlichen Schulen echte Partner der Lehrer seien, während die Eltern an Waldorfschulen mit vielsagend unverdächtigen Formulierungen so charakterisiert werden – läßt man einmal die Kreide in der Stimme weg – daß sie als handwerklich eingespannte und zahlende Rechtlose erscheinen, die sich allenfalls via „Elternarbeit“ indoktrinieren lassen dürfen.

In keiner Schulart hängt die Fruchtbarkeit einer Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrern allein von den geschaffenen Strukturen ab, sondern immer auch von den individuellen Möglichkeiten und Grenzen der Gesprächspartner, insofern bleiben unglückliche Beispiele mißlungener Zusammenarbeit hier wie dort im Einzelfall nicht aus. Teilnahmen von Waldorfer Eltern an Zensurenkonferenzen sind in der Waldorfschule deshalb nicht möglich, weil es diese Konferenzen nicht gibt. Die Beurteilungen, die durch den Verzicht auf eine Versetzungsordnung ohne Rechtsfolgen für den Schüler bleiben, werden von dem jeweiligen Lehrer, der sie gibt, persönlich verantwortet und von den Eltern vertreten. Dagegen entwickelt sich die pädagogische Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrern in einer Waldorfschule vielfältig und auf verschiedenen Ebenen, in Namengebung und Durchgestaltung etwas unterschiedlich von Waldorfschule zu Waldorfschule, im ganzen aber so:

1. Individuelle Schüler ebene: Die Lehrer machen jährlich mehrstündige Hausbesuche, bei denen in aller Regel in vertraulichen Gesprächen zunächst mit dem Schüler, anschließend auch ohne ihn, die schulischen Erlebnisse, Bedürfnisse und pädagogische Belange besprochen und abgestimmt werden.
2. An den jährlich etwa 4–6 Elternabenden pro Klasse werden pädagogische wie auch methodisch-didaktische Fragen besprochen. Eltern, die selbst als Lehrer an staatlichen Schulen arbeiten, hören hier besonders gerne zu.
3. Aus jeder Klassenelternschaft finden sich meistens 2–3 Eltern bereit, die als Vertrauenseltern wirken können und mit den Vertretern der anderen Klasse einen Eltern-Lehrer-Kreis bilden. Die Konferenzen dieses Kreises finden 4– bis 6mal jährlich statt, werden paritätisch vorbereitet, oftmals

von Eltern geleitet und führen in Fragen gemeinsamer Kompetenz zu Entschlüssen, in pädagogischen Fragen zu Empfehlungen an die Lehrerkonferenz, sofern diese auch für die Folgen von Entscheidungen die Verantwortung trägt.

4. Die Eltern des Eltern-Lehrer-Kreises entsenden einige Elternratsvertreter in die Landeselternratsvertretung und in den Bundes-Elternbeirat.
5. Die gewählten Vertreter der Klassen wählen in vielen Schulen einen „Beratungskreis für Konflikte und andere schulische Fragen.“ Diesen Kreis können Eltern, Lehrer und ältere Schüler unmittelbar um Rat und Hilfe anrufen.
6. Alle Eltern sind Mitglieder des Schulvereins und tragen als solche die wirtschaftlichen Aufgaben (vor allem die durch die Minderbe-zuschussung notwendige Defizit-Deckung) mit. Im Rahmen der Vereinsorgane gehören Eltern dem Schulvorstand an.
7. In freien Gruppierungen treten Eltern selbstverantwortlich zusammen, um z. B. Schulfeste oder Basare vorzubereiten. Dabei entstehen auch Arbeitsgruppen, die „handwerklich“ zur wirtschaftlichen Sicherung der Schule beitragen.
8. Vielfältige kulturelle Angebote, aber auch pädagogische Vorträge laden die Gesamtelternschaft in die Schule ein, sofern die Eltern daran teilnehmen wollen.
9. Pädagogische Wochenenden setzen Schwerpunktthemen, zu denen Eltern in theoretischen, künstlerischen und praktischen Seminaren mit den Lehrern zusammenarbeiten, sofern sie das wünschen.

Diese Beispiele mögen zeigen, was hinter verkürzten Darstellungen hervortritt, wenn man sich die Mühe macht, anders lautende Behauptungen genau zu beleuchten.

Auch an anderen Stellen tritt dieses Problem vor Augen: Das „Gespräch“ versucht, die Psychologie der Waldorfschule auf eine obendrein „veraltete Temperamentenlehre“ zu reduzieren. Wer in der Lage ist, sich in die „Allgemeine Menschenkunde“ Rudolf Steiners zu vertiefen, wird in ihr eine höchst differenzierte, tiefenpsychologische Methode der Menschenerkenntnis finden können; obendrein hat nicht nur Rudolf Steiner seine ersten Lehrer aufgefordert, sich mit den psychologischen Schulen der damaligen Zeit zu befassen, auch heute durchläuft jeder Waldorflehrer eine Hochschulausbildung, ohne die er nicht genehmigungsfähig würde, und verinnerlicht bis zu seinem Examen die gleiche pädagogische Psychologie wie jeder andere Lehrer auch.

Fruchtbar wäre, das „Vorfeld“ des Dialogs zu verlassen und im Sinne des Beiblatt-Titels wirklich zu „Begegnung und Gespräch“ zu kommen.

Landesarbeitsgemeinschaft Bayerischer Waldorfschulen. Walter Rinke

19
93 Januar



Nicht hetzen
Gott schenkt
jedem täglich
einen neuen Tag.
Die Menschen
machen
mit der Zeit
daraus die
Hetze.
In der Hetze
geht die
Ewigkeit
verloren.
Laß dich nicht
hetzen
von dir selbst!

Februar



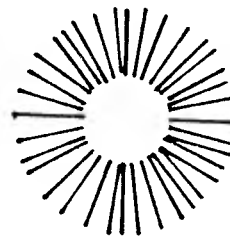
Masken
Manchmal
ist das Gesicht
schon die
Maske
und die
Maskierung
die Ent-
larvung.
Einmal wird
sich jeder
sehen -
so, wie er ist
vor Gott.

März



Kreuz
Wenn du
über's Kreuz bist
mit dir selbst
oder mit
anderen,
mußt du leiden
solange du ganz
auseinander bist.
Das heilige Kreuz
verströmt die
Kraft der Liebe,
die alle Gegen-
sätze eint
und alle Leiden
heilt.

April



Vermittelt
werden
Löwenzahn:
In der Mitte
sind sich alle
Strahlen nah;
sie sind sich eins.
Wenn du jemand
nah sein willst,
oder eins sein
wilst mit ihm,
mußt du
zur Mitte gehen,
damit sie euch
vermittelt.
Un-vermittelt
bleibt jeder
auch zu zweit
allein.

Mai



Blühen
Überall läßt
Gott
die Blumen
blühen:
im Sumpf,
auf scheinbaren
Felsen
und auf kulti-
viertem Boden.
Bleib, wo du bist;
deine Verhält-
nisse
sind dein Biotop,
wo du zur Blüte
und zur Reife
kommst.

Juni



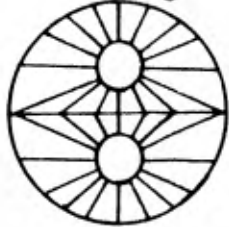
Sommer Sonne
Im Sommer
verringern sich
die Schatten
und viel
Unsichtbares
kommt ans Licht
Wenn du im
Schatten stehst
und unter
deinem Schatten
leidest,
brauchst du
mehr Licht
und Kraft
von oben.

Juli



Angesehen sein
Schau den
Blumen
in die Augen;
sie haben
ein Gesicht
und sehen
dich an.
Gott hat
unendlich viele
Augen,
damit du
in irgendeinem
sein Ansehen
findest.

August



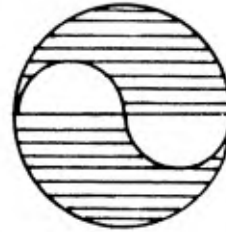
Spiegeln
Im Wasser
spiegeln sich
die Sonne,
der Himmel
und du selbst.
Du blickst
nach unten
und siehst,
was oben ist.
Schau auf
das Irdische;
du kannst
im Irdischen
die selber
und dem Ewi-
gen begegnen.

September



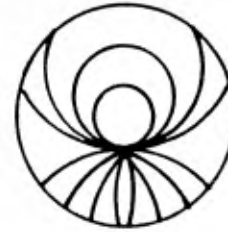
Unentwegt
Wer keinen
Weg mehr hat
oder keinen
Weg mehr sieht,
kann nicht mehr
weitergehen.
Wer den findet,
der jagt:
„Ich bin der Weg“,
kann immer
un-ent-wegt
weitergehen
und weiterleben.
ER ist der Weg
an jedem Ende.

Oktober



Berg und Tal
Im Leben
gibt es
Berg und Tal
und nichts bleibt
eben und egal.
Nimm Berg und
Tal zusammen,
dann ist alles
eins, ganz
und vollkommen.
Gott ist oben,
Gott ist unten;
überall
kannst du ihn
finden.

November



Tote erwecken
Sprich mit
deinen Toten,
dann sind sie
auch für dich
lebendig.
Sie haben dir
jetzt viel
zu sagen,
was du bei
Zeiten ihres
Lebens
noch nicht
verstehen und
ertragen
hättest können.

Text u. Grafik:
Elmar Gruber.
Zum Gedenken an
Joh. Gruber † 11.1.92,
der seit 1976 die Ka-
lender gestaltet hat.

Dezember



Gott spüren
In der Liebe
spürst du Gott,
Gott ist die
Liebe.
Ohne Gott
kann niemand
lieben,
auch wenn
Menschenliebe
unvollkommen ist.
Wem das aufgeht,
der wird
anders lieben,
anders leben.